

# "Die Axt im Haus erspart den Zimmermann"

Autor(en): **Mieder, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1984)**

Heft 5

PDF erstellt am: **01.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421411>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## „Die Axt im Haus erspart den Zimmermann“

(Wilhelm Tell, III, 1)

Vom Schiller-Zitat zum parodierten Sprichwort

Von Prof. Dr. Wolfgang Mieder

Friedrich Schiller gilt allgemein als viel zitierter deutscher Dichter, dessen zahlreiche Sentenzen aus Gedichten, Balladen und Dramen durch das übliche Auswendiglernen klassischer Dichtung im 19. und auch noch im 20. Jahrhundert relativ schnell zum bürgerlichen Bildungs- bzw. Zitatgut wurden. Wer wirklich „klassikerfest“ war (oder ist), zitierte halt seinen Schiller und machte sich seine zu geflügelten Worten gewordenen Sentenzen in allen möglichen Lebenslagen zunutze. Wer sich allenfalls nicht genau an ein passendes Schiller-Zitat erinnert, kann mit wenig Mühe im „Büchmann“ gleich achtunddreißig Seiten solcher beliebten Zitate finden<sup>1</sup>, die sich auch heute noch in ihrem ursprünglichen Wortlaut leicht in eine Rede oder ein Schriftstück einbauen lassen. Da jedoch einige dieser geflügelten Worte inzwischen so populär geworden sind, werden sie heutzutage auch immer mehr parodiert oder zweckmäßig variiert. Man reagiert nicht mehr unbedingt mit der alten Ehrfurcht auf die klassischen Dichterworte, die nun der modernen Zeit entsprechend umformuliert werden. Selbstverständlich ergibt sich aber gerade aus der Gegenüberstellung des tradierten Originals mit der neuzeitlichen Variation der Reiz dieser innovativen Handhabung geflügelter Worte.

Eines dieser äußerst geläufigen Zitate stammt aus Schillers schweizerischem Volksschauspiel *Wilhelm Tell* (1804). In der ersten Szene des dritten Aktes hat Tell eine Reparatur mit der Zimmeraxt an seinem Haustor beendet, und indem er das Arbeitsgerät weglegt, sagt er zu seiner Frau:

Jetzt, mein' ich, hält das Tor auf Jahr und Tag.  
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.<sup>2</sup>

Mit der zweiten Zeile will Tell offensichtlich ausdrücken, daß ein geeignetes Werkzeug sowie eine gewisse Geschicklichkeit die Hilfe eines Fachmannes ersparen, denn er ist ja gerade kein gelernter Zimmermann.

Es überrascht kaum, daß dieser einfache und eingängige Satz, der außerdem auch noch mit einem prägnanten Bild die Selbstständigkeit des tüchtigen Menschen preist, dem bildlosen Sprichwort „Selbst ist der Mann, der ein Ding recht aufrichten kann“

(heute meist verkürzt als „Selbst ist der Mann“ zitiert) bald Konkurrenz machte. Die Kürze, die Bildlichkeit sowie die Einfachheit des ausgedrückten Gedankens verschafften dieser Sentenz schnell eine Popularität in der Bevölkerung, so daß Georg Büchmann sie früh als geflügeltes Wort in seine berühmte Sammlung solcher Sentenzen aufnahm.<sup>3</sup> Auch Richard Zoozmann betonte im Jahre 1911, daß dieses Klassikerzitat längst „im Volksmund“ gebräuchlich war.<sup>4</sup>

Das hatte der beste Kenner des deutschen Sprichwortes, Karl Friedrich Wilhelm Wander (1803—1879), schon in den 1870er Jahren erkannt, denn er nahm Schillers zum geflügelten Wort gewordene Sentenz als neues Sprichwort in sein fünfbändiges *Deutsches Sprichwörterlexikon* (Leipzig 1867—1880) auf.<sup>5</sup> Wander war offensichtlich der berechtigten Meinung, daß es schon genug Leute gab, die dieses geflügelte Wort von Schiller als Sprichwort empfanden, d. h. sie dachten längst nicht mehr an Schiller als Urheber des Ausdrucks, wenn sie ihn gebrauchten oder hörten. Für breite Bevölkerungskreise war die ursprüngliche Sentenz über die Mittelstellung des geflügelten Wortes zum anonymen Volksspruchwort geworden.<sup>6</sup>

Es waren überdies andere Sprichwörter und Redensarten über die Axt im Umlauf<sup>7</sup>, die einerseits Schiller zu seiner sentenzartigen Formulierung angeregt haben mögen und die andererseits dann zur ständig wachsenden Popularität dieser Aussage auf Grund von Bild- und Gedankengleichheit beigetragen haben. Bei Wander stehen u. a. folgende Texte mit kurzen Erläuterungen:

Es wird niemand mit der Axt in der Hand geboren.

Man kann den Beruf eines Menschen bei seiner Geburt nicht wissen und bestimmen.<sup>8</sup>

Mit der Axt die Thür öffnen und mit dem Schlüssel Holz spalten.

Die Mittel für zu erreichende Zwecke verwechseln, verkehrte Mittel anwenden.<sup>9</sup>

Die beste Axt taugt nichts in ungeschickter Hand.

Auch eine gute Axt taugt nichts in der Hand dessen, der böse Streiche führt.<sup>10</sup>

Diese drei Beispiele könnten Schiller indirekt beeinflußt haben, doch gelang ihm im Gegensatz zu diesen eher negativ ausgerichteten Volksweisheiten eine optimistisch tatkräftige und selbstsichere Aussage, die einen einsatzwilligen und geschickten Menschen treffend zu charakterisieren vermag. So ist es zwar der

Held Tell selbst, der seine häusliche Leistung hier beschreibt; doch auf einer höheren Ebene spiegelt sich in dem Sinn des Sprichwortes allerdings auch der Unabhängigkeitskampf des Schweizer Volkes wider, das sich selbst gegen den Tyrannen zu wehren weiß.

Als lobender Ausdruck handwerklicher Fähigkeiten wird das Sprichwort auch heute noch in dem Schillerschen Wortlaut relativ oft verwendet. Es gehört sogar zu den 275 Sprichwörtern, die die Autoren eines Lehrbuches über *Deutsche Sprichwörter für Ausländer* (Leipzig 1974) ausgewählt haben<sup>11</sup>, was nochmals bezeugt, wie bekannt dieses „neue“ Sprichwort im deutschsprachigen Raum in noch nicht einmal zweihundert Jahren geworden ist.

Doch gerade diese Popularität, die dieses Sprichwort mit solchen Sprichwörtern wie „Morgenstunde hat Gold im Munde“<sup>12</sup> oder „Der Krug geht so lange zu Wasser (zum Brunnen), bis er bricht“ teilt, erklärt auch wieder den Umstand, daß man heute immer mehr Parodien dieses Textes findet. Was zu viel zitiert wird, das wird schließlich parodistisch verfremdet, und so gibt es für dieses Sprichwort inzwischen schon eine erhebliche Anzahl von „Antisprichwörtern“<sup>13</sup>, d. h. bewußt abgewandelte Texte, die den Sinn des Originals in Frage stellen.

Als erstes Beispiel solcher modernen Reinterpretationen altüberlieferter Sprichwortweisheit sei hier folgendes Sagwort von Markus Ronner zitiert, wo das Sprichwort noch wortgetreu wiedergegeben wird. Allerdings erweist sich dann der für das Sagwort typische „sagte“-Zusatz als parodistische Aussage, denn die Axt wird hier im Unterschied zu dem Werkzeug bei Schiller als zerstörerisches Gerät empfunden: „Die Axt im Haus erspart den Zimmermann“, sagte der Fernsehzuschauer und zerhackte seine Flimmerkiste, als ‚Aktenzeichen XY — ungelöst‘ lief.“<sup>14</sup> Die Gefahr der Axt wird auch in den beiden folgenden sprichwörtlichen Aphorismen oder „Antisprichwörtern“ ausgedrückt. Robert Lembke schrieb 1975 „Die Axt im Haus ersetzt den Scheidungsrichter“<sup>15</sup>, und drei Jahre später formulierte Werner Mitsch „Die Axt im Haus erspart den Scheidungsrichter“<sup>16</sup>, was deutlich zu erkennen gibt, wie diese Sprichwortspielereien unabhängig voneinander zu Paralleltexten führen können. Mitsch bleibt dem Original sogar noch etwas getreuer, da er auch das Verb „ersparen“ beibehält. Noch gewalttätiger ist allerdings sein das Sprichwort weiter entstellender Spruch „Die Axt im Haus forciert den sogenannten Leichenschmaus“<sup>17</sup>, der die Axt zu einer Mordwaffe macht. Dieselbe Idee drückt auch die Variation „Die Axt im Haus erspart die Scheidung“<sup>18</sup> aus, wobei offen bleibt, ob die Axt als Waffe zu gebrauchen ist oder ob ihre Anwesenheit

im Haus als Gewaltandrohung eine mögliche Scheidung unterbinden wird. Mag in diesen Texten auf tragisch ausgehende Ehekrisen angespielt werden, so geht Gerhard Uhlenbruck mit seiner interessanten Abwandlung „Die Axt im Hause erhält ebenso wenig den Ehefrieden wie die Atomwaffen den Weltfrieden“<sup>19</sup> von der Familie zur Weltpolitik über, indem er die Axt mit der Atomwaffe gleichsetzt.

Ins Politische gehen auch die beiden folgenden Texte. So brachte zum Beispiel *Die Zeit* als Schlagzeile für einen Bericht über die umstrittene Landebahn auf dem Frankfurter Flughafen die provokative Umformulierung „Die Axt im Walde ersetzt nicht die Demokratie.“<sup>20</sup> Es ging ja darum, daß Waldbestände gegen die Wünsche der Bevölkerung abgeholzt werden mußten, um den Flughafen zu vergrößern. Schlagkräftig war aber auch die Prophezeiung eines Grünen-Abgeordneten, der die keineswegs umweltfreundliche Einstellung der Regierung anprangerte, wobei er ganz bewußt Tells Sprichwort variierte: „Es wird bald ein neues Sprichwort geben. Das heißt: Der Zimmermann erspart die Axt im Walde.“<sup>21</sup> Winfried Bornemann schließlich läßt die Axt im Bundestag walten und greift damit die deutsche Umweltpolitik erneut mit einem Antisprichwort an: „Die Axt im Bundestag erspart den Zimmermann.“<sup>22</sup>

Da gehen zwei weitere Texte des produktiven Aphoristikers Werner Mitsch doch eher ins humorvoll Spielhafte über. Das geschieht dadurch, daß er vor allem das Wort „Axt“ mit all seinen gefährlichen Bedeutungen durch andere Begriffe ersetzt. Auf die erotische Sphäre spielt die Variation „Die Frau im Haus ergötzt den Zimmermann“<sup>23</sup> an, und sein Text „Der Arzt im Haus erspart den Lebertran“<sup>24</sup> ist eine ironische Erinnerung an die Zeiten, wo man als Jugendlicher den verhaßten Lebertran schlucken mußte. An diesem letzten Beispiel ist aber auch zu erkennen, daß das Sprichwort „Die Axt im Haus erspart den Zimmermann“ auf der Strukturformel „X im Haus erspart Y“ aufgebaut ist, wobei die Wortelemente X und Y beliebig ausgefüllt werden können.<sup>25</sup> Als erotischer Witz behält das Wortspiel „Der Gasman unter dem Bett erspart den Briefträger im Kleiderschrank“<sup>26</sup> zweifelsohne diese Struktur bei, obwohl hier sogar noch „im Haus“ durch „unter dem Bett“ abgewandelt wurde. Dennoch dürfte auch diese humorvolle Sprachspielerei das traditionelle Sprichwort zum Ursprung haben.

Freilich sind solche Abwandlungen dem Sinn nach weit von der Bedeutung des Sprichwortes in Schillers *Wilhelm Tell* entfernt. Aus dem ernsthaften Sprichwort sind humorvolle oder satirische Antisprichwörter geworden, die die alte Weisheit bespötteln oder kritisch in Frage stellen. Von dem Lob der Selbsthilfe ist da

nichts mehr zu spüren. Allerdings sei hier zum Schluß noch eine Variation aus dem Roman *Die Aula* (1965) von Hermann Kant zitiert, wo der alte Sinn des zum Sprichwort gewordenen Tell-Zitats vorhanden ist. Der ostdeutsche Schriftsteller Kant beschreibt hier, wie vier Studenten der Bauern- und Arbeiterfakultät gerade an der Universität angekommen und damit beschäftigt sind, in ihr gemeinsames und keineswegs stattlich eingerichtetes Zimmer einzuziehen:

Der Vierte in ihrem Zimmer . . . beteiligte sich nicht an ihrem Gespräch; er baute an seinem Bett und spannte eine Leine durch das Zimmer, an die er seine Sachen hängte.

„Der Strick im Haus erspart den Kleiderschrank“, sagte Robert, „woher wußtest du denn, was uns hier blüht?“ „Ich wußte es nicht; ich weiß nur, daß Schränke knapp sind, weil Bäume knapp sind.“

„Bist du Förster?“ fragte Trullesand, und der Junge sagte: „Waldarbeiter.“

Trullesand reichte ihm die Hand und sagte: „Trullesand. Ick bin Zimmermann . . .“<sup>27</sup>

Aus diesem Gespräch wird deutlich, daß Kant ganz bewußt auf das Sprichwort anspielt. Er geht ja sogar so weit, daß einer der „Arbeiterstudenten“ von Beruf her Zimmermann ist, und natürlich deckt sich vor allem der Sinn dieser kontextbezogenen Sprichwortvariation mit dem im Schauspiel. Zweifelhaft ist allerdings, ob Kant dabei an Schillers *Wilhelm Tell* gedacht hat, denn das ursprüngliche Zitat ist ja längst zum landläufigen Sprichwort geworden, und wer weiß schon heute noch, daß es ein geflügeltes Wort Friedrich Schillers war.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. Georg Büchmann, *Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes*. Hrsg. von Gunther Haupt und Winfried Hofmann. Berlin: Haude & Spener <sup>32</sup>1972, S. 236—274. Vgl. auch Paul Niemeyer, *Die Sentenz als poetische Ausdrucksform vorzüglich im dramatischen Stil. Untersuchungen an Hand der Sentenz in Schillers Drama*. Berlin: Emil Ebering 1934.

<sup>2</sup> Zitiert aus *Schillers Werken*. Hrsg. von Herbert Kraft und Hans Mayer. Frankfurt: Insel 1966, Bd. 2, S. 382.

<sup>3</sup> Vgl. Georg Büchmann, *Geflügelte Worte*. Berlin: Haude & Spener <sup>5</sup>1868, S. 33. Ich nehme an, daß Büchmann diese Aussage bereits 1864 in der mir leider nicht zugänglichen ersten Auflage seines Buches registriert hat.

<sup>4</sup> Richard Zoozmann, *Unsere Klassiker im Volksmund. Ein kleiner Zitatenschatz*. Leipzig: Hesse & Becker 1911, Sp. 159—160.

- <sup>5</sup> Vgl. Karl Friedrich Wilhelm Wander, *Deutsches Sprichwörterlexikon*. Leipzig: F. A. Brockhaus 1880, Bd. 5, Sp. 881, Axt, Nr. 36.
- <sup>6</sup> Zum Verhältnis von Sentenz, geflügeltem Wort und Sprichwort vgl. Lutz Röhrich und Wolfgang Mieder, *Sprichwort*. Stuttgart: Metzler 1977, S. 4—6. Zum Weiterleben solcher Texte in der Moderne vgl. vor allem den reichhaltigen Beitrag von Gustav und Renate Bebermeyer, „Abgewandelte Formeln — sprachlicher Ausdruck unserer Zeit“, *Muttersprache*, 87 (1977), 1—42; und Lutz Röhrich, „Zitate und geflügelte Worte“ sowie „Sprichwort, Wellerismus und Redensart“ in ders., *Gebärde, Metapher, Parodie. Studien zur Sprache und Volksdichtung*. Düsseldorf: Schwann 1967, S. 173—181 und S. 181—214.
- <sup>7</sup> Vgl. Lutz Röhrich, *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Freiburg: Herder 1973, Bd. 1, S. 85.
- <sup>8</sup> Wander (wie Anm. 5), Bd. 1, Sp. 211, Axt, Nr. 13.
- <sup>9</sup> Ebenda, Sp. 212, Axt, Nr. 31.
- <sup>10</sup> Ebenda, Bd. 5, Sp. 882, Axt, Nr. 39.
- <sup>11</sup> Vgl. Christa Frey et al., *Deutsche Sprichwörter für Ausländer*. Leipzig: Enzyklopädie 1974, S. 21—22 (Nr. 52).
- <sup>12</sup> Vgl. Wolfgang Mieder, „Rund um das Sprichwort ‚Morgenstunde hat Gold im Munde‘“, in ders., *Deutsche Sprichwörter in Literatur, Politik, Presse und Werbung*. Hamburg: Helmut Buske 1983, S. 105—112.
- <sup>13</sup> Für eine Sammlung solcher Antisprichwörter vgl. Wolfgang Mieder, *Antisprichwörter*. Wiesbaden: Verlag für deutsche Sprache 1982.
- <sup>14</sup> Markus Ronner, *Moment Mal!* Bern: Benteli 1977, S. 30.
- <sup>15</sup> Robert Lembke, *Das Beste aus meinem Glashaus. Humoristisches und Literarisches*. Frankfurt: Fischer 1977, S. 58. Der Text stammt aus dem Jahre 1975.
- <sup>16</sup> Werner Mitsch, *Spinnen, die nicht spinnen, spinnen. Sprüche. Nichts als Sprüche*. Stuttgart: Letsch 1978, <sup>1</sup>1981, S. 90.
- <sup>17</sup> Werner Mitsch, *Hunde, die schielen, beißen daneben. Sprüche. Nichts als Sprüche*. Stuttgart: Letsch 1981, <sup>2</sup>1982, S. 24.
- <sup>18</sup> Ernest Borneman, *Wir machen keinen langen Mist . . . 614 Kinderverse*. Frankfurt: Fischer 1981, S. 137. Etwas variiert als „Die Axt im Haus erspart die Ehescheidung“ ist diese Abwandlung auch verzeichnet in Heinz Küpper, *Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache*. Stuttgart: Ernst Klett 1982, Bd. 1, S. 259. Laut Küpper ist dies eine populäre Variation seit etwa 1914.
- <sup>19</sup> Gerhard Uhlenbruck, *Ins eigene Netz . . . Aphorismen*. Aachen: Josef Stippak 1977, S. 139. Vgl. auch Wolfgang Mieder, „Ein Aphoristiker dreht oft das Sprichwort im Munde herum“. Zu den Aphorismen von Gerhard Uhlenbruck“, *Sprachspiegel*, 37 (1981), 66—75.
- <sup>20</sup> *Die Zeit*, Nr. 46 (13. November 1981), S. 1 (amerikanische Ausgabe).
- <sup>21</sup> Helmut Walther und Otto Nüssler, „Momentaufnahmen. Beobachtungen zum sprachlichen Geschehen 1983“, *Der Sprachdienst*, 28 (1984), 19.
- <sup>22</sup> Winfried Bornemann, *Bornemanns Beißerchen. Blödel-Sprüche*. Frankfurt: Eichborn 1983, keine Seitenangabe.
- <sup>23</sup> Mitsch (wie Anm. 16), S. 95.
- <sup>24</sup> Werner Mitsch, *Pferde, die arbeiten, nennt man Esel. Sprüche. Nichts als Sprüche*. Stuttgart: Letsch 1980, <sup>3</sup>1983, S. 118.
- <sup>25</sup> Vgl. dazu Wolfgang Mieder, „Sprichwörtliche Formelhaftigkeit und Variabilität“, in ders., *Das Sprichwort in unserer Zeit*. Frauenfeld: Huber 1975, S. 62—71.
- <sup>26</sup> *Quick*, Nr. 16 (9. April 1981), S. 85.
- <sup>27</sup> Hermann Kant, *Die Aula*. Frankfurt: Fischer 1968, S. 50.